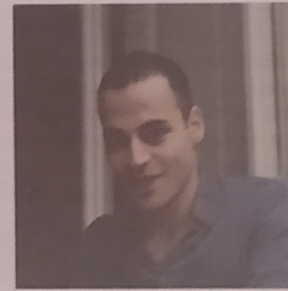
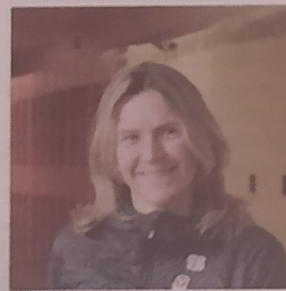
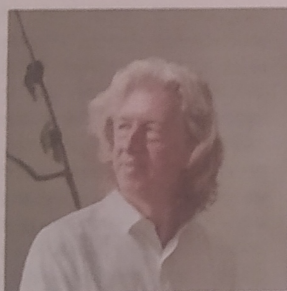
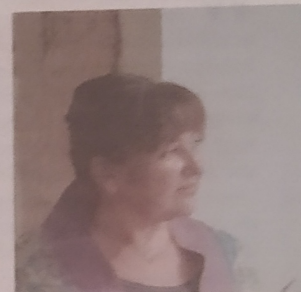
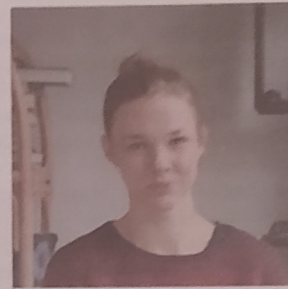
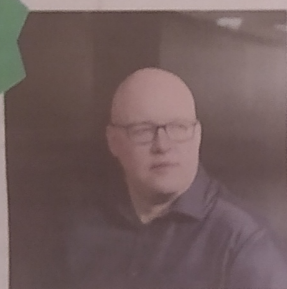
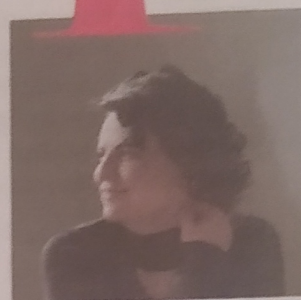
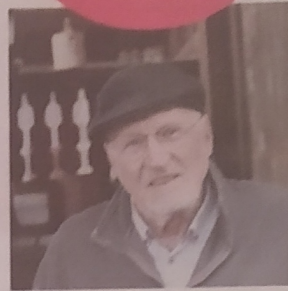
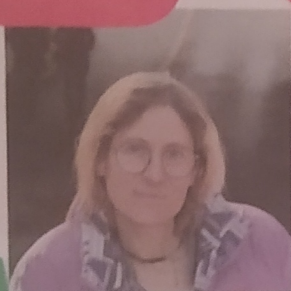


DIE TIROLER STRASSENZEITUNG

zoer



3,40 €

Menschen
für Morgen.Zwölf Tiroler
Lichtblicke.

Festhalten

PORTRAIT: JAKOB HAUSLE

Vergangenheit und Gegenwart sind untrennbar miteinander verbunden. Die Historikerin Ina Friedmann beschäftigt sich mit Aspekten der Vergangenheit Tirols, die bisher nicht aufgearbeitet wurden.

Ina Friedmann findet es schwer, zu sagen, wo ihr berufliches Ich aufhört und ihr privates beginnt: „Als Historikerin ist es wichtig, Verbrechen in der Geschichte als solche zu benennen. Sie begleiten mich aber auch nach Feierabend. Und sie verlangen eine ständige kritische Auseinandersetzung mit und in der Gegenwart.“ Besonders stark bemerkte sie das vor circa einem Jahr, als sie erstmals dazu eingeladen wurde, bei einer Demonstration einen Redebeitrag beizusteuern. Es war eine Donnerstagsdemo, die sich dem politischen Gesinnungswandel nach rechts entgegensetzte. „Nein zu sagen, kam nicht in Frage. Aber ich war nervös, wollte den richtigen Ton treffen und meinen Teil beitragen.“ Friedmann ist wichtig, dass sie Wissenschaft nicht abgekoppelt von der Gesellschaft betreibt, sondern ein Teil von ihr ist. Ein Teil, der aktiv mitgestaltet und nicht nur betrachtet und analysiert.

Aufgewachsen im 22. Wiener Gemeindebezirk, studierte sie Klassische Philologie und Geschichte in Wien und folgte für ein Projekt 2014 ihrem Diplomarbeitbetreuer nach Innsbruck und blieb. „Es ist total schön hier. Es ist kleiner als Wien. Aber immer noch eine Stadt. Die Menschen sind superfreundlich.“ Und auch die Verbindung zur Natur und den Bergen schätzt sie, auch wenn sie dort nicht so oft unterwegs ist.

Ina Friedmann behandelt oft schwere Themen, die aber sehr spannend sind: „Ich kann mit nichts anderes vorstellen, möchte nichts anderes machen. Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal die Gelegenheit haben werde, das als meinen Beruf auszuüben“, sagt sie. In ihrer Arbeit verbindet sie die Vergangenheit mit der Gegenwart. Ihre Forschung beschäftigt sich mit Zeitgeschichte, also mit Vorkommnissen des frühen bis späten 20. Jahrhunderts, die zu den dunkelsten Stunden der Menschheitsgeschichte gehören. Im Kontext der historischen Forschung ist diese Epoche eher ein

junges Feld, das wegen seiner zeitlichen Nähe zur Gegenwart Rückschlüsse zur Jetztzeit nicht nur zulässt, sondern fordert:

„Im Idealfall beschäftigen wir uns ja mit der Vergangenheit auch, um aus ihr zu lernen, wie wir uns nicht verhalten wollen, und zu lernen, was wir besser machen können“, sagt Friedmann. Ihr gehe es dabei um die individuelle wie auch die gesellschaftliche Ebene – die Beschäftigung mit historischen Stoffen soll dabei nicht nur Selbst-

zweck sein: „In der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann man Strukturen und Ent-

„Ich denke viel darüber nach, warum sich Menschen gegenseitig die Dinge antun, die sie sich antun.“

wicklungslinien identifizieren, politische Veränderungen in einem anderen Licht sehen oder einordnen.“ Von diesen vielen Anknüpfungspunkten zwischen früher und heute profitieren Mensch und Gesellschaft gleichermaßen. Anders als Friedmanns relativ neues

Forschungsfeld gibt es die Frage, die sie antreibt, schon lange.



Ina Friedmann

In der etwa 200 v. Chr. entstandenen Komödie *Asinaria* des römischen Komödiendichters Plautus kommt erstmals der Ausdruck „homo homini lupus“ – „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“ – vor. Knapp 2.000 Jahre später greift ihn Thomas Hobbes im *Leviathan* wieder auf, um das Wesen der Menschen zu beschreiben. Und noch einmal fast 400 Jahre später stellt sich Ina Friedmann – Senior Scientist am Institut für Zeitgeschichte an der Uni Innsbruck – Fragen, die sich aus diesem tausende Jahre alten Spruch ergeben: „Ich denke viel darüber nach, warum sich Menschen gegenseitig die Dinge antun, die sie sich antun. Diese Frage ist der Beginn meines Erkenntnisinteresses.“

Was Friedmann damit meint, wird mit einem Blick auf ihre Arbeit schnell klar. In ihren letzten Forschungsprojekten geht es etwa um die Rolle der Erbgesundheitsgerichte sowie der Innsbrucker Universitätskliniken im Gau Tirol-Vorarlberg zwischen 1940 und 1945, die Zwangsterilisationen von „erbkranken“ Personen anordneten und durchführten. Zwischen 2020 und 2022 beschäftigte sie sich mit den vielfach traumatisierenden Bedingungen für Kinder und Jugendliche in konfessionellen Heimen Tirols nach 1945. „Viele Menschen hatten bei diesem Projekt erstmals die Gelegenheit ergriffen, sich zu melden und als Zeitzeuginnen und -zeugen über ihre Erfahrungen zu berichten. Wir haben den Begriff „Opfer“ bewusst vermieden, denn es geht um Selbstermächtigung, nicht das Verharren in einer zugeschriebenen Rolle“, erzählt Friedmann. Sie findet, dass Akten nur einen Teil der Geschichte erzählen können. Mit Menschen zu reden und ihnen zuzuhören, ist für sie mindestens ebenso wichtig wie die Beschäftigung mit Archivmaterial.

Für ihr aktuelles Projekt steht ihr allerdings nur dieses zur Verfügung, weil so gut wie kein Betroffener mehr am Leben ist. Seit 2024 setzt sich die Historikerin nämlich mit der Verfolgung von Homosexuellen während der NS-Zeit in Vorarlberg und Tirol auseinander. „Homosexuell zu sein, war damals nicht nur Eigenidentifikation, sondern auch Fremdzuschreibung. Menschen wurden nach einem Paragraphen verurteilt, der nicht ihre Gefühle, sondern ihre sexuellen Handlungen sanktionierte“, beschreibt Friedmann, der es in ihrer Arbeit stets um mehr als eine statistische Aufarbeitung des Geschehenen geht. „Mich interessiert, welche Auswirkungen Ereignisse auf die Betroffenen hatten. Sie alle hatten ein Leben, Wünsche, Vorstellungen, Gedanken, Familien.“ Bei ihrer Arbeit geht es um die Weitergabe von Erinnerungen, Geschichten und Informationen. Darum, dass gewisse Dinge nicht in Vergessenheit geraten, und vor allem darum, aus der Vergangenheit zu lernen.